



# Roetgener Blätter

**Jahrgang: 2014, Heft: Nr. 06, Datum: 11.06.14**



Das „Ärztehaus“ oder „Schmiddehaus“ wurde um 1900 gebaut, Foto 2014;  
Roetgen, Bundesstraße

HeuGeVe: 38-3

**Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.**

## Inhalt

- Wer verschandelt das Ortsbild? *Franz Schroeder, Rolf J. Wilden*
- „De Pief“ *Richard Reinartz*
- Glück gehabt! *Rosa Krott †*
- Der Sämann und das Mutterkorn *Dieter Fischer*
- Ein Hoch dem Häuschen *Guido Minninger*
- HeuGeVe-Roetgen Nachrichten *rowi*
- Das schöne Bild *„Ärztehaus“*

## Titelbild

Das „Türmchenhaus“ in Roetgen      HeuGeVe-Sammlung

## Impressum

**Herausgeber:** *HeuGeVe-Roetgen e.V.*  
*Faulenbruchstraße 78, 52159 Roetgen*  
[www.heugeve-roetgen.de](http://www.heugeve-roetgen.de)  
[info@heugeve-roetgen.de](mailto:info@heugeve-roetgen.de)

**Texte & Fotos:** *©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen*

**Redaktion:** *Rolf Wilden (Tel.: 02471-2615)*

**Lektorat:** *Ulrich Schuppener, Marlo Strauß*

**Druck:** *Privat*

**Auflage:** *100 Exemplare*

**Heftpreis:** *1,50€; für Mitglieder kostenlos!*

*Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.*

# Wer verschandelt das Ortsbild?

---

## *Aufregung in Roetgen*

**Von Franz Schroeder und Rolf J. Wilden**

Wie bereits mehrfach in der lokalen Presse berichtet wurde, könnte das markante Haus mit Türmchen in Roetgen auf der Bundesstraße 34 nun abgerissen werden; eine Abrissgenehmigung liegt mittlerweile vor. Mehr als ein Jahrhundert hat dieses Bauwerk durch seine auffällige und künstlerische Gestaltung das Ortsbild von Roetgen mitgeprägt. Wohl jedem Besucher oder Durchreisenden ist es aufgefallen, und manchmal blieb es in der Erinnerung haften. „Wir sind in Roetgen“, haben sicher unzählige Reisende bemerkt, wenn dieses Haus in ihr Blickfeld geriet, und das soll nun weg?

Vorausgegangen waren die Versuche des Heimat- und Geschichtsvereins Roetgen, das Gebäude unter Denkmalschutz stellen zu lassen. Wir haben wirklich geglaubt, dass bei einem solchen langjährigen Brennpunkt des Dorflebens das markante Aussehen und die künstlerische Gestaltung dieses Prachtstücks ausreichen würden, einen Abriss aufzuhalten. Wir vergaßen wohl, dass wir es mit Behörden zu tun haben, die ihren eigenen Regeln folgen, um ein Denkmal zu präsentieren. In unserem Falle wurden schließlich die Versuche der ehemaligen Eigentümer, das Gebäude über die vielen Jahre zu erhalten, als kontraproduktiv im Sinne des NRW Denkmalschutzgesetzes ausgelegt. Man sah sich sogar veranlasst, zu bemängeln, dass die städtebauliche Einbindung zur umliegenden Supermarktlandschaft fehle. Vor allem das Letztere ist so unglaublich, dass man meinen könnte, im Tollhaus zu sein.

Da gibt es seitens der Verwaltung Bemühungen, das Erscheinungsbild der Bundesstraße als ein Aushängeschild von Roet-

gen attraktiver zu gestalten. Eine sicher sehr teure Studie wurde eigens in Auftrag gegeben (Entwicklungsstudie Ortsdurchfahrt B258 Roetgen). Man hat sogar eine Satzung verabschiedet, die genau regelt, wer, wo, welche Schilder aufstellen oder an seinem Haus anbringen darf. Und dann spielt es auf einmal keine Rolle mehr, wenn genau in diesem Bereich das markanteste Bauwerk einfach abgerissen werden soll? Hat man etwa an dieser Stelle schlicht vergessen, die historische Dimension des Roetgener Ortsbildes zu berücksichtigen?



„Schmiddenhaus“, Blick von S, Foto 2014;  
Roetgen, Bundesstraße

HeuGeVe: 38-4

Die Verschwiegenheit und die große Eile – auch auf Behördenseite –, mit der hier vorgegangen wird, lässt uns vermuten,

dass man Fakten schaffen will, bevor sich noch mehr Leute aufregen – aus welchen Gründen auch immer. Wir werden wahrscheinlich erleben, dass direkt nach der Kommunalwahl die Bagger kommen.



„Schmiddenhaus“, Blick aus NO, 2014;  
Roetgen, Bundesstraße HeuGeVe: 38-5

## Vom Marketingwert alter und neuer Objekte

Das Handeln vieler Geschäftsleute und auch fast alle Werbung zielen doch darauf ab, den Wert von unterschiedlichen Dingen ins rechte Licht zu rücken und möglichst zu erhöhen. Viele alte Objekte können durch ihre Geschichte so viele Eigenschaften aufweisen, dass sie ein eigenes „Image“ entwickeln, welches sich auch für Marketingzwecke hervorragend verwenden ließe, und das bekäme man zum Nulltarif. Unser altes „Schmiddenhaus“ ist genauso ein Fall. Wir wundern uns

eigentlich sehr, dass niemand auf die Idee kommt, den offensichtlichen Marketingwert dieses alten Roetgener Wahrzeichens für seine geschäftlichen Zwecke zu nutzen. Nichts liegt doch näher als dieser Gedanke, und gute Architekten können so etwas umsetzen!

Umgekehrt kann man folgendermaßen argumentieren: Wer glaubt denn ernsthaft, dass ein Abriss dieses Gebäudes ohne Folgen für das Ansehen des Verursachers bliebe? Jedes neue Gebäude an dieser Stelle erbte im Gegenteil ein sehr negatives „Image“; der Marketingwert würde sich rapide verringern. Man zöge den Zorn vieler Roetgener auf sich, und auch auswärtige Kunden würden sich sicher nicht nur wundern; all das wäre sehr schlecht fürs Geschäft.

### **Brauchen wir MonSimRoe?**

Durch die Wahlen am 25. Mai wurden wir auch an die machtpolitischen Realitäten in unserer kleinen, kommunalen Welt erinnert. Wir wundern uns schon sehr, dass niemand unserer gewählten Vertreter bisher irgendeinen Einfluss auf die Vorgänge um dieses alte Haus ausüben konnte. „Die Abrissgenehmigung ist eine innerbehördliche Angelegenheit des Bauamts der Städteregion“, erfuhren wir lapidar. In normales Deutsch übersetzt bedeutet das: Die Verwaltung der Städteregion kann das alte Roetgen abreißen lassen, ohne dass irgendein Ausschuss oder Gemeinderat in Roetgen darüber befindet. Das mag zwar alles in der Gemeindeordnung von NRW geregelt sein, kommt bei den Bürgern aber ganz schlecht an. Sie wundern sich über Wählerfrust und mangelnde Wahlbeteiligung? Genau hier liegen u.a. die Ursachen für die sog. „Politikverdrossenheit“. Was können wir tun? Die Gemeinde Roetgen sollte nicht nur dicke Bäume und Hecken schützen, son-

dern auch ihre alten Gebäude aufnehmen, bewerten und eventuell unter Schutz stellen. Dazu brauchen wir auch eine **Denkmalschutz- oder Erhaltungssatzung**, damit ortsfremde Verwaltungen nicht ohne Einflussnahme der Roetgener Bürger unser schönes Dorf zerstören lassen können. Noch besser wäre allerdings, wieder eine eigene Bauverwaltung zu haben. Dazu brauchen wir aber mehr Einwohner – genau mehr als 25000. Wenn wir das auf natürlichem Weg erreichen wollen, müssen wir viel bauen, einige andere Dinge tun und lange warten. Besser wäre u.E. ein Zusammenschluss der drei Eifelgemeinden. Die Lebenswirklichkeit in unseren südlichen Nachbargemeinden passt gut zu Roetgen und manches wäre zusammen sicher einfacher. Auch historisch ließe sich das gut begründen, oder wollen wir als Vorort von Aachen enden? Wir plädieren lieber für MonSimRoe, bevor das alte Roetgen vollständig verschandelt worden ist!



„Schmiedemhaus“, Blick auf die Rückseite, Foto 2014  
Roetgen, Bundesstraße

HeuGeVe: 38-6

# „De Pief“

*Als das Rauchen noch nicht verboten war.*

## Von Richard Reinartz

War es nicht schön, nach getaner Arbeit „sech de Pief ze stoppe“ und genüsslich ein paar Züge aus ihr zu verqualmen? Bei einem „Kloren“, Els oder Wacholder und ein Paar Glas Bier war der Tag gerettet. Wenn das Wetter es zuließ, saß man draußen vor oder hinter dem Haus und „verzällte sich jet“ mit seiner Familie oder den Nachbarn über „Jott en all Lüh“, also über das Dorfgeschehen. Die "große Politik" fand an den Theken der Dorfkneipen ihre Anhänger. Diese Gesprächskreise wurden meist mit gehörigen Bierchen und Schnäpschen genossen. So wurde mancher Frühschoppen, sonntags nach den Gottesdiensten, bis in den Nachmittag ausgedehnt. Dies entsprach nicht immer der Vorstellung der übrigen Familie vom idealen Tagesablauf und der Krach war schon vorprogrammiert.



Teilnehmer des Krieges gegen Frankreich 1870/1871  
rechts sitzt Peter Krott,  
Roetgener Familien, Reservisten

HeuGeVe: 17-42



Wenn nicht gerade Besuch da war oder eine Verpflichtung zum Namens- oder Geburtstag vorlag, rettete die „Pief“ die Situation. Man zog sich grollend und rauchend zurück, in dem Bewusstsein, dass die holde Weiblichkeit sich um den Nachwuchs kümmerte und für die hochtrabenden politischen oder philosophischen Thekengespräche sowieso kein Verständnis hatte. Die Ehefrauen rächten sich auf ihre Weise. Sie meckerten und wärmten dem verspäteten Heimkehrer zwar das Mittagessen auf, aber unter einem Vorwand verdrückten sie sich samt Nachwuchs bei der Nachbarin oder anderen Bekannten. Zum Glück kam so eine Situation, wo der Hausseggen schief hing, in den Familien selten vor.



Peter Mathée \* 06.07.1832 + 20.01.1901  
und Frau Caroline geb. Schwarz \* 01.09.1833 + 25.05.1905

HeuGeVe: 17-23

Die am häufigsten benutzte Alltagspfeife war vor ca. 100 Jahren in Roetgen "de erde Pief". Sie war eine weiße oder schwarze Tonpfeife bzw. aus dem gleichen Material wie die Nikolaus- oder St. Martinspfeifen. Ihre Größe und Form ist auf den vorstehenden Bildern gut zu erkennen. Die Nikolaus/St. Martinspfeife waren in Verbindung mit dem "Weggemann" sehr beliebt und wurden aus diesem Anlass an die Kinder verteilt. Das führte dazu, dass manches Kind dem Opa oder Papa etwas Tabak klaute, um die Wirkung des Tabaks auszuprobieren. Hierbei wurde es manchem von ihnen speiübel und viele erbrachen sich bei der Aktion. Das bewahrte manches Kind vielleicht später vor weiteren Rauchversuchen.

Bei Jugendliche war die Situation anders. Sie fanden Gefallen an diesem Tabakgenuss. In Roetgen konnte man die „Piefen“ in einzelnen Geschäfte erwerben. Ich kann mich noch erinnern, dass die "erde Pief" als Ware bei Frau Cremer in ihrem Geschäft in der Rosentalstraße (gegenüber vom „Siefchen“) zum Verkauf angeboten wurde. Später übernahm ihr Sohn Heinz Cremer das Geschäft. Die Pfeifen flogen raus, und er machte aus diesem Geschäft einen modernen Eisenwaren- und Fahrradhandel. Die „erde Pief“ war in späteren Jahren nur noch für die "harten Knaben" ein Genuss. Sie wurde stets sorgfältig gereinigt und meist mit Strangtabak geraucht. Dieser starke Tabak war „echt ätzend“. Man hätte ihn auch mit kleingeschnittenem Leder gemischt rauchen können, und es wäre der Umgebung kaum aufgefallen. Den Strangtabak kaufte man in 50/100 g-Stangen. Bei Bedarf wurde eine Priese für die Pfeife mit der Tabakmaschine geschnitten. Diese Maschine hatte das Aussehen einer manuellen Brotmaschine in Miniaturformat. Mancher Raucher entwickelte bei der Herstellung seines Schnitttabaks durch die Beimischung von Zusätzen eine persönliche Note, so dass die Umgebung gleich erkannte, wer anwesend war. Um

den geschnittenen Tabak aufzubewahren, diente eine getrocknete Schweineblase („Ferkesblos“). Diese fiel bei der Hauschlachtung an, und die Metzger vermieden es tunlichst, die Blase des Schweines zu verletzen. Im getrockneten Zustand wurde die Blase so lange gewalkt, bis sie eine tuchartige Konsistenz bekam und als Tabaksbeutel verwendet werden konnte. Manche Tonpfeife war durch die ständige Benutzung am Steg gebrochen, doch sie wurde weiterhin als Stummelpfeife geraucht. Zahnarme bastelten sich mit einem Drahtgestell eine Pfeifenhalterungsprothese. Hauptsache, "de Pief" qualmte.

Diese Art des Rauchgenusses stellt sich für manchen gelegentlich als fragwürdig heraus. In der späteren Zeit verdrängten andere Rauchgewohnheiten die "erde Pief", und sie wurde z.B. durch eine handelsübliche Holzpfeife ersetzt. Die damalige Jugend rauchte Zigaretten, und der gesetztere und betuchtere Herr genoss Zigarren.

## Glück gehabt!

---

### *Über die medizinische Versorgung in Roetgen vor 100 Jahren*

#### **Von Rosa Krott †**

Vor etwa 100 Jahren wurde in Roetgen eine Familie von einer schweren, ansteckenden Krankheit heimgesucht. Nur ein erwachsener Sohn blieb davon verschont.

Nun hatte dieser, neugierig, wie er war, von der Medizin der Erkrankten gekostet. Danach wurde ihm gleich übel. In seiner Not lief er in aller Eile zum Arzt.

Die Frau des Arztes öffnete die Haustür, und er sagte ihr, was geschehen war. Der Arzt schlief noch und so ging die Frau an sein Bett und schilderte ihm, was vorgefallen war. Da hörte der

junge Mann an der Haustür, wie der Arzt sagte: „Wenn der Kerl davon getrunken hat, dann geht er kaputt.“

Jetzt dachte er, sein Ende wäre nahe, und er fasste den Entschluss, doch noch schnell beichten zu gehen. Eilig rannte er zu seiner Tante, die in der Nähe der Kirche wohnte, um dort einen Kragen zu leihen, ihn anzuziehen und dann zur Beichte zu laufen. Dabei berichtete er der Tante über sein Missgeschick, und diese gab ihm daraufhin ein Brechmittel. Das Mittel wirkte prompt und anschließend ging er dann gesund und wohlauf wieder nach Hause.



Rosa Krott im April 1989  
Roetgener Familien

HeuGeVe: 17-59

# Der Sämann und das Mutterkorn

von Dieter Fischer

Komm, Sämann, nehme Saat und Rechen,  
die Harke, Spaten, brauchst Du noch.  
Was Fuhrmanns Furchen nicht vermögen,  
des Sämanns Ehre kennst Du doch.

Das Saatgut, trocken, ausgewählt,  
hast über Tage Dich gequält,  
die Ähren sauber eingebracht,  
doch eines hast Du nicht bedacht.

Dein Sachverstand in allen Ehren,  
Der gute Will' allein reicht nicht,  
Die tückischste aller Intrigen,  
Das Mutterkorn, ein schleichend Gift.

Besinn Dich, Sämann, auf Dein Können!  
Die Furche wird zum Horizont.  
Der Intrigant kann's Dir nicht gönnen,  
Er selbst in Neid und Schmutz verkommt.

Das ist der Wehrmutstropfen in der Saat,  
Ein Mutterkorn, nicht mehr, ja „nur“.  
Der Sämann all sein Bestes gab,  
Auf eigenem Grund nur Schritte tat,  
Selbst Eifersucht in der Natur.

So nimm doch, Sämann, Harke, Rechen!  
Erfolg verleiht Dir Gönnersgunst.  
An Deiner Kunst wird Neid zerbrechen,  
Intrige, Mutterkorn, was sonst!

# Ein Hoch dem Häuschen

*Eine kulturhistorische Betrachtung über „Bedürfnisse“ und zugehörige Anstalten*

## Von Guido Minninger

Wie komme ich nun zu diesem besch...eidenen Thema? Ach ja, ich durfte mir neulich einen ewig langen „Verzäll“ von einem, der zu viel Zeit und Geld hat, von seinem Urlaub am Plattensee (Balaton) in Ungarn anhören. Er gipfelte in einem empörenden: „Jong, sind die da rückständig, die haben ja noch et Hüsje im Jarden!“

Ich konnte seine Hochnäsigkeit nicht teilen. Eher bedauerte ich sein kurzes Gedächtnis, denn zu meiner Jugend gehörte das Häuschen noch zu jedem bäuerlichen Anwesen. Und wenn man die Sache mal hinterfragt und genauer beschaut, so war das Häuschen zu seiner Zeit ein glatter Fortschritt. Und die Art, wie der Mensch mit seinen Erzeugnissen umgeht, war immer schon ein Gradmesser für die Höhe seiner Kultur.

Der Mensch, als Modell genommen, hat sich in den letzten zehntausend Jahren höchst minimal geändert. Immer noch nehmen wir 80-90% unserer Wahrnehmungen mit den Augen auf, gefolgt dann von einem nicht näher zu bezeichnenden Prozentsatz durch das Gehör, dann kommt schon der Geruchssinn und genau diesen bitte ich Sie, bei der Lektüre dieses Artikels auszuschalten. Es ist ein recht anrühiges Thema

Aber dieses Thema betrifft jeden, da wir zum Erhalt unseres Lebens auf regelmäßige Nahrungsaufnahme und auf Trinken angewiesen sind und deshalb mehrfach täglich den Ort aufsuchen müssen, wo auch der Kaiser zu Fuß hingeht. Auch hier müssen wir immer bedenken, dass sich seit den Zeiten unserer Urgroßeltern die Welt mehr verändert hat als in all den Generationen davor.

Eine der ersten Erwähnungen zu diesem Thema stammt von Moses, der uns also nicht nur die zehn Gebote hinterlassen hat, sondern in seinem Buch 5., dem Deuteronomium, Anweisungen zu unserem Thema, womit er verhindern wollte, dass das Volk des HERRN beim Auszug in Ägypten nicht schon damals die Wüste Sinai „verminen“

sollte, und sei es nur mit biologischen „Tretminen“. Wir lesen da: „13 Und du sollst außerhalb des Lagers einen Ort haben, wohin du [zur Notdurft] hinausgehst. 14 Und du sollst einen Spaten unter deinem Gerät haben, und wenn du dich draußen setzen willst, sollst du damit ein Loch graben und dich umdrehen und zuscharren, was von dir gegangen ist.“ Somit ist damit auch der „Spatengang“, den die meisten von uns vom Biwak bei der Bundeswehr her kennen, erstmals historisch belegt.

Lassen wir ein paar Weltreiche links liegen und kommen zu den Römern. Das System der Aquädukte gab ihnen die Möglichkeit, einer recht sinnlichen Badekultur. Auch gab es in Rom öffentliche Toiletten, indem man ohne Trennwand ungezwungen nebeneinander saß, sich unterhielt und auch Geschäfte machte, woher unser Wort „er macht sein Geschäft“ herrühren soll. Wassermassen aus den Aquädukten spülten dann die Hinterlassenschaft in die Cloaca Maxima und den Tiber. Angeblich soll die römische Unterwelt auf gleichem Wege ihre Opfer entsorgt haben, was beides zum Himmel stank. In Pompeji, wo man noch eine komplette römische Stadt im Original sehen kann, stechen einem nicht nur die Werbeschriften für die vielen Bordelle ins Auge, sondern auch die Aufforderung: „**Cacator cave malum! Aut si contempseris, habes Jovem iratum!**“ Das hört sich richtig wissenschaftlich an, aber wenn Sie die Übersetzung lesen, wissen Sie, warum Mediziner, Theologen und Apotheker sich heute noch des Lateinischen bemühen, denn es heißt: „Hüte Dich, auf die Straße zu kacken! Sonst wird Dich Jupiters Zorn treffen!“

Dieses Wissen um die Konstruktion von Bädern und Latrinen ging genauso wie anderes Ingenieurwissen um den Bau von vernünftigen Straßen und Brücken während des Mittelalters verloren. Mancher Adlige lebte auf seiner ungeheizten Burg genauso armselig wie seine Hörigen in ihren Hütten. Hatte er etwas Geld, so konnte er sich wenigstens die Kemenate durchgängig heizen lassen und sich dort einen Erker einrichten, aus dem seine Ausscheidungen dann im freien Fall in den Burggraben fielen, wobei man auch auf die Windrichtung zu achten hatte. In Monschau nennt man diese Einrichtung Sekretchen, frei übersetzt: das geheime Eckchen oder Örtchen.

Bei der Renovierung des Auklosters konnte man auch die dortige Toilettenanlage sehen, die genauso aufgebaut war wie eine römische, nur dass das Wasser hierzu aus der Rur kam und nicht aus einem Aquädukt. Sollten Sie das nächste Mal nach Aachen fahren, so achten Sie doch einmal in dem so beschaulich-romantischen Kornelimünster auf die Häuser am rechten Indeufer. Auch die haben Ecken und Erker, die über den Fluss hinausreichen und die zum selben Zweck genutzt wurden. Daran sieht man, dass das schon „richtige“ Städter waren, die diesen kostbaren Dünger des gemeinen Landmanns einfach so vergeudeten.

Bekanntlich hatten wir ja zwischen 1618 und 1648 hier den Dreißigjährigen Krieg, bei uns noch gefolgt von der Besetzung durch die Lothringer und die Raubkriege Ludwigs XIV. Die Situation war schlimmer als nach dem II. Weltkrieg. Wir brauchten 150 bis 200 Jahre, um uns davon zu erholen. Lesen Sie mal den ersten deutschen Roman, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens Hauptwerk *Der abentheuerliche Simplicissimus Teutsch*. Den kann man lesen wie den braven Soldat Schwejk, nämlich einmal als Humoreske, wenn man aber zwischen den Zeilen lesen kann, sind beide Werke so grausam, dass es einem Glatzkopf die Haare zu Berge treibt. Das waren keine Zeiten, die zu irgendeiner kulturellen Entwicklung einluden.

Im Barock und Rokoko war auch nicht gerade die Sauberkeit hoch angeschrieben. Von Ludwig XIII, der Versailles zu errichten begann, ist uns überliefert, dass er im Alter von sieben Jahren das erste Mal gebadet wurde und bis zu seinem Lebensende diese Prozedur nur einmal wiederholte. Über das Prunkschloss Versailles wird immer wieder kolportiert, dass es keine Toilette habe und die Crème de la Crème des französischen Adels sich hinter den Vorhängen erleichterten und dass Wege und Park von Kot angefüllt gewesen sein sollen.

Glauben Sie nicht alles, was so geschrieben wird und wurde. Man hatte nämlich den „Kackstuhl“ erfunden, weil man fand, dass es für den König unwürdig war, sich bei seinem Geschäft wie jedermann in die Hocke zu begeben. Diese Wortschöpfung für einen Nachtstuhl stammt nicht von mir, sondern immerhin von der Gräfin von Orleans,



besser bekannt als Lieselotte von der Pfalz, deren Briefe von recht harten Ausdrücken nur so strotzen. Die Ver- und vor allen Dingen Entsorgung des Inhaltes der „Kackstühle“ und z.B. die Versorgung der Unmenge von Kaminen schaffte für viele einfache Menschen Arbeit und Brot fürs ganze Leben. Auch in Parks wurde für diese Sachen gesorgt. Denken Sie nur einmal an Mel Brooks in „Die Geschichte der Welt“ als Garçon de Pis, in der er mit einer Kanne für das kleinere Geschäft herumlieft. Im Krieg 1870/71 wurde das Schloss als Hospital und Lazarett genutzt. Glauben Sie vielleicht, dass die deutsche Armeeführung das erlaubt hätte, wenn die hygienischen Verhältnisse nicht beherrschbar gewesen wären?

Machen wir einen weiteren gewollten Sprung in die französische Besatzungszeit zwischen 1794 und 1814. Hier berichtet uns die Lammersdorfer Geschichtswerkstatt im Internet, dass die französische Munizipalität am 24.04.1798 eine Regelung des Polizeiwesens im Monschauer Land erließ, worin die Bürger aufgefordert wurden:

- für die Reinlichkeit der Straßen vor ihren Häusern zu sorgen,
- kein Wasser und andere Unreinlichkeiten aus den Fenstern auf die Straße zu schütten,
- keine glühende Asche über Straßen und Brücken auszuschütten,
- die an der Straße liegenden Misthaufen zu entfernen,
- alle offenen Brunnen mit Mauern einzufassen oder auf andere Art ungefährlich zu machen.

Aber das sind doch Selbstverständlichkeiten, höre ich Sie rufen. Heute ja, damals aber dringend nötig. Die Herren Franzosen dachten modern. Trösten Sie sich, das betraf nicht nur das Monschauer Land, diese Edikte finden Sie überall unter ihrer Herrschaft.

1803 musste aus Frankreich Madame Anne Germaine de Staël vor Napoleon flüchten. Heute ist sie als Literatin und Wissenschaftlerin hochgelobt, damals war sie wegen spitzer Zunge und noch spitzerer Feder gefürchtet und wegen ihres unsittlichen Lebenswandels nicht gerade ein Vorbild für höhere Töchter. Sie besuchte in Weimar Goethe und Schiller und nomadisierte dann ein halbes Jahr im Land umher. 1813 veröffentlichte sie über ihre Odyssee ein Buch, das ein

Weltbestseller werden sollte, mit dem Titel „Über Deutschland“ (De l’Allemagne), in der sie uns für mindestens ein Jahrhundert den Ruf schmutziger, hinterwäldlerischer Dreckschweine einbrachte. Madame wurde mit dem berühmten goldenen Löffel im Mund geboren, wir wollen es ihr nicht nachtragen. Aber dass wir stinken würden wie die Böcke, hat uns in Frankreich den bösen Namen „les boches“ eingebracht, der besonders in und nach den Weltkriegen sehr „en vogue“ war.

Was wir nun für unsere direkte Heimat hier zu unserem Thema berichten können, ist mehr als dünn, denn Toiletten waren noch nie ein Thema, über das man sich groß ausließ. Trotzdem haben wir im Kreis- und Armenarzt Dr. Ch. Jonas einen Zeitzeugen, der wohl zwischen 1801 und 1805 seine „Geographische und naturhistorische Beschreibung des Amtes Montjoie“ verfasste. Ich muss gestehen, dass diese Beschreibung mir komplett nicht vorliegt, im Internet kursiert jedoch die Nachricht, dass Dr. Neuss darüber eine längere Arbeit bringen wird, auf die wir uns jetzt schon freuen können. Allerdings ist das Leben unserer Vorfahren schon wissenschaftlich aufgearbeitet in der Dissertation von Josef Mangold und unter den Titel „Leben im Monschauer Land“ erschienen 1992 im Rheinland-Verlag GmbH, Köln. Und ich möchte dem Verfasser ein Kompliment machen, weil er von allen Dissertationen, die ich bisher in der Hand hatte, das verständlichste Deutsch schreibt.

Man sollte Gutes nicht immer zu verbessern versuchen, warum wir hier einfach bei Herrn Mangold abkupfern und auf Seite 119 mit der Überschrift 2.5. *Hygiene* beginnen:

„Die hygienischen Zustände waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts denkbar schlecht – legt man unsere heutigen Bewertungsmaßstäbe zugrunde. Waschbecken, Badewanne, Duschen – diese Dinge waren der ländlichen Bevölkerung noch recht unbekannt. Jonas kritisierte schon 1801 die fehlende Reinlichkeit, die *schlechterdings zur Erhaltung des Körpers nothwendig sei*.

*Nicht immer aus Armuth, aus Mangel an Zeit, sondern weil man es für unnöthig hielt, weil man´s von seinen Großeltern her nicht anders gewohnt ist, wäscht man sich und seine Kinder selten, zieht selten*

*reine Wäsche an, und reinigt sein Wohnzimmer, das, wie gesagt, oft zugleich Küche, Schlafstube und Werk / stelle ist, selten. Gegen das wohltätige Baden, welches hier so bequem geschehen könnte, da die Ruhr (!) durch / die Stadt fließt, hat man wunderliche Vorur / theile,[...] Unreinlichkeit findet hier beim armen Städter und beim Bauern allgemein statt, obgleich bei letzteren in einem geringeren Grade. Es ist wahrlich nicht übertrieben, daß ich manchem, dem ich ein Blasenpflaster in den Nacken oder an die / Waden legen ließ, erst den vieljährigen Schmutz mit Seifenwasser abreiben mußte.*

*Uebrigens muß ich auch hier bemerken, daß alles, was ich von den Unreinlichkeiten der Montjoyer gesagt habe, nur von der ärmeren Volksklasse zu verstehen ist. Der sich gutstehende Bürger ist hier so reinlich, als es nur ein Holländer sein kann...“*

Logisch, ist ja klar, denn die Reichen bezahlten die Arztrechnung selbst. Trotzdem ist es doch tröstlich, dass die Dreckspatzen im Loch von Monschau doch dreckiger waren als wir auf dem Dorf. Aber uns gerade einen Holländer als Vorbild hinzustellen! O Jonas, man wird dir in Monschau kein Denkmal errichten.

Lassen wir die Nicklichkeiten. Kommen wir zurück zu Herrn Mangold! „Im Jahre 1839 ist in der Stadt Monschau die Rede von einem Waschgestell zu zwanzig Groschen, das aber nicht näher bezeichnet wird. Den ersten Hinweis auf Waschgerätschaften auf dem Lande gibt es 1846 im Nachlass der Fabrikantenwitwe Emilie Kreglinger aus Imgenbroich, die eine blecherne Badewanne mit Ofen zu sechs Thaler, ein blechenes Fußbad zu zwanzig Groschen, ein blechenes Kinderbad zu fünfzehn Groschen in einem als Badezimmer bezeichneten Raum hinterlässt...“ Die Beispiele des Herrn Mangold belegen eindeutig, dass die ländliche Bevölkerung hier nachhinkte. Waschtische bei Bauern finden wir erst in der zweiten Hälfte, dann aber, wie es in der Werbung heißt, immer öfter. Von dem, was wir vielleicht als Toiletten bezeichnen könnten, taucht zwischen 1829 und 1874 in knapp 8% der Inventare ein Nachtstuhl auf. „Dabei handelt es sich um einen Stuhl, dessen Sitzfläche klappbar war und worunter sich ein Nachttopf befand“, womit wir wieder beim „Kackstuhl“ der Lieselotte von der Pfalz wären. „In 15 der 258 ländlichen und sieben der 72

städtischen Inventare ist ein Nachtgeschirr vertreten“, meist aus Zinn oder Porzellan.

„...Der einzige Hinweis auf eine Toilette findet sich unter der Rubrik Schulden bei dem Rentner Braun in Strauch: *Arbeitslohn und Lieferung einer Abortanlage von Braun und Zimmermann und anderem Strauch. Die Kosten wurden nicht verzeichnet, denn sie standen noch nicht fest...*“

Ein Rentner in jenen Zeiten war ein Mensch, der seinen Lebensunterhalt nicht mit eigenen Händen erarbeiten musste, sondern von einem Kapitalvermögen lebte. Die Bedeutung hat sich also komplett geändert.

Ich kann Ihnen allerdings versichern, dass in Roetgen schon um 1860 im neuen kath. Pfarrhaus an der Hauptstraße 2 Abtritte zwischen Küche und Stall, oder vornehmer ausgedrückt, zwischen Küche und Ökonomiegebäuden von Pfarrer Savelsberg eingeplant waren und auch die neue Schule schon Latrinen besaß, wahrscheinlich für beide Geschlechter eine gemeinsame und noch ohne Türen. Von Rott wissen wir auf jeden Fall, dass die Türen erst später nachgerüstet wurden.

Trotzdem bleibt hier die Frage offen: Wie behalf sich denn der Rest der Bevölkerung?

Der „Pot de chambre“ war für den gemeinen Landmann der Eimer, damals meist aus Holz gefertigt. Bei den beengten Wohnverhältnissen verhalf man sich mit ihm über die Nacht. Ihn gleich draußen auf dem Mist zu entleeren fiel keinem ein, denn es gab draußen kein Licht und bei Minusgraden im Nachthemd vor die Tür zu gehen und sich den Tod zu holen kam nicht in Frage, denn es sind schon viele erfroren, aber wenige erstunken, wie man sagt. Dieses Zusammenleben auf engstem Raum hat natürlich auch seine Vorteile: Man braucht seine Kinder nicht groß aufzuklären, die bekamen das alles mit.

Tagsüber ging man im Stall ganz unköniglich in die Hocke oder benutzte den „Donnerbalken“ am Misthaufen. Der Kot war als Dünger sehr begehrt, während in manchen Dörfern, wie uns Jonas berichtet, z. B. in Kalterherberg, der Urin eingesammelt wurde, der in der

Industrie, besonders in Gerbereien und Walkereien, wegen des Ammoniakanteils dringend gebraucht wurde. Bei 1,5 Groschen je Eimer kauften die Monschauer Fabrikanten jedes Jahr für 3000 Taler Urin an. Wenn man den Taler zu 30 Groschen rechnet, ergibt das eine ganz schöne Menge. Die Fuhrleute, die ihn täglich einsammelten, und die Arbeiter in den Walkereien hatten also einen duften Job.

Wir können also die ersten Häuschen Ausgang des 19ten Jahrhunderts annehmen. Das war damals auf dem Land ein richtiger Fortschritt, so richtig „top oft the art“. Was die Reinigung hinterher betraf, so behalf man sich mit Streu oder breitblättrigen Pflanzen. Später kamen die wöchentlichen Ausgaben des Montjoier Stadt- und Landboten hinzu oder anderer Presseprodukte, die nach der Lektüre zu quadratischen Blättern geschnitten wurden und an einen Nagel im Klohäuschen angebracht wurden. Die vier Seiten reichten aber für eine vielköpfige Familie nicht lange vor. Toilettenpapier gab es seit den 1890er Jahren, aber es fiel keinem ein, für diesen profanen Zweck Geld auf den Tisch zu legen. Mir selbst sind noch Leute bekannt, die sich nur für diesen Zweck eine Zeitung hielten und die fröhlich verkündeten, dass der Inhalt derselben ausschließlich für den A--- sei. In der „adolfnischen Ära“ wurden die Zeitungen meist gleichgeschaltet oder gleich verboten und man sagte dem „Westdeutschen Beobachter“ nach, dass er schon vor der Benutzung auf der Toilette reichlich braun gewesen sei.

Bleibt nur noch die Frage, was uns dazu gebracht hat, plötzlich Häuschen zu bauen, uns wöchentlich zu baden und die Wäsche zu wechseln? Herr Mangold schreibt das der Hausväterliteratur und den Anstandsbüchern des 19ten Jahrhunderts zu. Bücher waren zwar immer noch sehr teuer, aber es gab mittlerweile überall Borromäusvereine mit kleinen Bibliotheken, wo man für Pfennigbeträge sittenstrenge Bücher ausleihen konnte, die von der Bevölkerung gerne angenommen wurden. Unser Hauschronist Hermann Josef Cosler hat diese Bücher geradezu verschlungen.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war es nicht die Religion, die uns auf den Weg der Sauberkeit brachte. Während im Islam sich der Gläubige vor jedem Gebet zumindest die Extremitäten

wäscht – und die haben täglich 5 Pflichtgebete – und im Judentum ein Vollbad vor dem Sabbat praktisch Pflicht ist, hatte das Christentum dem Körper gegenüber – und damit natürlich auch zur Sexualität – eine recht verquere Einstellung. Ich könnte Ihnen jetzt mit Zitaten von Marcon über den Hl. Augustinus bis hin zu Innozenz III kommen, besser gefällt mir jedoch ein englisches Sprichwort: Das einzige Wasser, das ein katholischer Ire an seinen Körper lässt, ist das Weihwasser. Was muss das in den Kabuffs der Beichtstühle oftmals gerochen haben! Aber immerhin gab es ja ab der Jahrhundertwende Farinas Eau de Cologne oder Kölnisch Wasser, das sich der Pastor unter die Nase halten konnte.

Ich habe da aber noch zwei andere Institutionen im Verdacht, die großen Einfluss darauf gehabt haben dürften: die gute deutsche Volksschule und das Militär. Der Lehrer achtete darauf, dass die Schüler sauber zur Schule kamen, und das Militär, besonders das preußische, galt schon immer als das Beispiel der Sauberkeit. Und wenn ich mich in den letzten Jahren in Frankreich mit älteren Leuten über die deutsche Besatzung von 1940-1944 unterhielt, kam immer wieder die Bewunderung über die Sauberkeit der deutschen Soldaten zum Vorschein.

Und was das Baden betrifft, das war eine sehr harte Arbeit. Stellen Sie sich nur einmal vor, dass Sie sich das Wasser auf Ihrem Herd aufwärmen müssten, indem Sie auf allen vier Kochstellen Ihres Herdes Wasser warm machen müssten, um es hinterher in die Wanne zu gießen, wobei Sie das Wasser noch mühsam aus dem Brunnen oder Pütz ziehen müssten. Gehen wir einen Schritt weiter und stellen uns das Ganze auf dem meist mit Holz betriebenen Küchenherd vor, der deutlich weniger Energie lieferte als unsere Elektro- oder Gasherde. Wenn Sie sich diese Plackerei einmal vor Augen führen, würden Sie wahrscheinlich auch von ihrem täglichen Duschen Abstand nehmen.

Kommen wir zur „Toilettenneuzeit“: Das Wasserklosett ist gleich zweimal erfunden worden, beide Male von Engländern, das erste Mal 1596 von Sir John Harrington, der der jungfräulichen Königin Elisabeth I. ein solches einbaute. Entweder war die Sache zu kompliziert oder die Zeit noch nicht reif genug, es geriet wieder in Vergessenheit.

1777 erhielt der Uhrmacher und Mathematiker Alexander Cummings ein Patent für das Wasserklosett, das schon einen Siphon hatte, womit die Geruchsbelästigung wegfiel.

So eine Erfindung ist ja schön und gut und diese Toiletten waren Meisterwerke der Töpferkunst und des Dekors, sie bringen in Städten, wo man keine Klärgruben anlegen kann, nur etwas, wenn eine Abwasserentsorgung besteht. Als dies endlich meist aus Seuchenprophylaxe heraus geschah, legte sich Queen Victoria auch eine solche Wasserschüssel zu. Bei der Weltausstellung 1851 im Glaspalast in London machte so eine Toilette Furore. Die Leute zahlten gerne einmal einen Penny, um nur die Wasserspülung betätigen zu können, und der Aussteller verdiente sich eine goldene Nase.

Trotzdem war eine solche Sache nur eine Angelegenheit für Leute mit reichlich Geld. Für den Normalbürger wurde sie erst erschwinglich, als Villeroy & Boch in Mettlach an der Saar (nachdem sie es dort mit leicht zu pflegenden Fliesen, den Mettlacher Platten oder Mettlacher Steinzeug, bereits zu Weltruhm gebracht hatten) begann, „Gegenstände zur Gesundheit“ herzustellen, worunter sich Porzellschüsseln, Waschbecken, Wannen, Bidets und andere Gegenstände befanden. Das Bidet hört sich wieder so richtig schön französisch an, nur nennt man es in Frankreich Pony. Und solch ein Pony, zusammen mit einem Waschbecken, ersetzte dort die komplette Wanne bzw. das Badezimmer.

Der Erste Weltkrieg brachte wieder einen Halt auch fürs Häuschen. An der Front hatten sie damals noch keine Dixi-Klos, wie die amerikanische Armee sie heute mit sich führt, sondern man griff auf den alten „Donnerbalken“ zurück. Direkt nach diesem Krieg wurde aus wirtschaftlichen Gründen recht wenig neu gebaut. Dadurch und dann durch die Zerstörungen des 2. Weltkriegs kam es, dass noch vor 1950 höchstens 50% der Bevölkerung ein eigenes Bad besaß. Da wir hier in Roetgen erst um 1950 mit der Anlegung von Kanälen und Wasserleitungen begannen, waren es bis dahin nur „vornehme“ Leute, die über eine Pumpe, einen eigenen Brunnen sowie eine Hauskläranlage verfügten, die sich den Luxus eines modernen WCs leisten konnten.



Scheißhaus, Foto 1979  
Roetgen, Hauptstraße

HeuGeVe: 22-63

Ab dann ging es rasant voran: Die Nachtschränken von damals hatten zwar noch kein Radio, dafür aber einen Platz für den Nachtopf. Auch der ist mit der Zeit verschwunden. Heute ist ein Klo auf jeder Etage fast Standard, und nichts erinnert mehr an die Hinterhofkasernen in den Städten, in denen sich 8 Familien eines teilen mussten. Man badet oder duscht sich nach Bedarf und es muss dazu nicht unbedingt Samstag werden, da man sonntags oft die Messe schwänzt. Keinem unserer Kinder würden wir eine „Sitzung“ im Häuschen zumuten, wo, wenn man was fallen ließ, einem die Jauche gegen den Allerwertesten spritzte. Gut, dass die Zeit vorbei ist, aber in der Zeit, in der wir das Häuschen hatten, war es keineswegs primitiv.

Heute sind wir alle Saubermänner. Nur übertreiben wir es, besonders mit der Reinlichkeit unserer Kinder. Allergien sind stark im



Kommen, nur weil der Körper nicht mehr weiß, wie er auf Schmutz zu reagieren hat. Ach war das früher herrlich, draußen auf der Straße und im Wald zu spielen! Was waren wir alle schön speckig-dreckig, wenn uns abends die Mutter die Beine wusch, natürlich mit Kernseife und kaltem Wasser. Es scheint, dass wenigstens unsere Kinder wieder etwas dreckiger werden müssen. Aber so lange ist das mit dem Häuschen noch gar nicht her. Und es hat uns stets gute Dienste geleistet.

## HeuGeVe-Roetgen Nachrichten

---

### Neue Mitglieder: Seit 01.04.2014

08.04.14	Claire Debrus	Roetgen
01.01.14	Gernot Steffens	Sankt Augustin
14.05.14	Rainer Sokoll	Roetgen
23.05.14	Walter Steffens	Roetgen

Unsere Zusammenkünfte finden z.Z. wieder im Gasthof Hövel auf der Hauptstraße statt. **Wir treffen uns immer am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am 11.06.2014. Unsere Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen.

### Kurze Tagesordnung:

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Reaktionen zu den Aktionen zum Roetgener Ortsbild
- Benutzung neuer Medien im HeuGeVe-Roetgen

Eine ausführlichere Tagesordnung des aktuellen und eine Zusammenfassung unseres letzten Treffens erhalten alle Mitglieder, die per eMail erreichbar sind. Wir bitten um Verständnis,

dass wir darüber hinaus keine weiteren Informationen versenden oder verteilen. Wir bemühen uns allerdings, dass unsere Ankündigungen auch in der lokalen Tagespresse erscheinen.

Wir freuen uns, Ihnen mitzuteilen, dass mit der offiziellen Eröffnung des Baugebietes Greppstraße III auch die neue „Hermann-Josef-Cosler-Straße“ ein Straßenschild bekommen hat.



Unsere Bemühungen vom Ende des letzten Jahres waren also nicht nur auf dem Papier erfolgreich. In einer eMail haben wir uns beim Rat und der Gemeindeverwaltung Roetgen für deren Unterstützung bedankt.

Der HeuGeVe-Roetgen will sich weiter um das Andenken an unseren Dorfchronisten des 19. Jh. bemühen. Die Überlegungen für eine „Cosler-Medaille“ sind schon weit gediehen. Zur gegebenen Zeit wird der Vorstand des Vereins Sie ausführlich über unsere Pläne zu diesem Thema informieren.

# Das schöne Bild



Blick Landstraße Richtung Aachen, um 1930,  
Roetgen, Ansichtskarte

HeuGeVe: 21-23

Diese s/w Ansichtskarte wurde von kurz hinter der Einmündung der Jennepeterstraße aus aufgenommen. Das genaue Aufnahmedatum ist unbekannt, liegt aber sicher vor dem 2. Weltkrieg. Der Betrachter blickt Richtung Norden auf die damals noch sandgebundene Reichsstraße. An der linken Seite steht das charakteristische Roetgener „Ärztehaus“. An der rechten Seite im Vordergrund erkennt man vor dem damaligen Haus Krings eine Tankstelle; der KFZ-Verkehr fing zu dieser Zeit gerade an. Gegenüber dem „Ärztehaus“, auf der rechten Straßenseite, erkennt man einen einsam parkenden PKW – wahrscheinlich das Auto des Arztes. Der einzige „Verkehr“ auf der Straße ist ein vereinzelter Fußgänger, den man ganz weit hinten erkennen kann.



Manfred Dunkel,  
Geschäftsstellenleiter



## Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen  
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**